

Zeitschrift: Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur
Band: 5 (1932-1933)
Heft: 4: Wanderbühne

Artikel: Spielmannsfahrt
Autor: Bachmann, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-986459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spielmannsfahrt

Es ist Samstagnachmittag in einem kleinen Städtchen.

Die ehr samen Bürger haben eine Woche der Arbeit und der Sorge hinter sich. Die Hausfrauen und die Töchter stehen in den Vorgärten und schneiden ein paar Herbstblumen ab. Die Dienstmädchen ziehen den Scheuerlappen über die nassen Treppenstufen vor den Haustüren, oder sie putzen die Messingschlösser. Die Herren der Schöpfung selbst, soweit sie Beamte sind und ihren Federhalter zum Wochenende in die Schublade geschlossen haben, ziehen sich den besseren Rock an und finden sich zum Dämmerschoppen oder Abendskat ein in den zwei, drei Wirtschaften oder in dem einen Hotelgastzimmer. Die Geschäftsleute müssen noch warten, bis die letzten säumigen Kundinnen dagewesen sind, um beim Bäcker den Kuchen, beim Fleischer den Sonntagsbraten und beim Kaufmann das Dutzend Kleinigkeiten geholt zu haben, das für den kommenden Tag unentbehrlich ist. Der Schneider schickt seine Lehrlinge mit dem gebügelten Anzug zum Organisten und Hauptlehrer. Und beim Friseur sitzen noch acht Männer, um sich sonntäglich schön machen zu lassen. Nebenan aber bei der Friseurgattin warten die jungen Damen eine auf die andere, sich ihre Frisuren in Ordnung bringen zu lassen, eifrig bemüht, es einander vorzutun nach dem Muster der letzten großstädtischen Illustrierten. Der Meister der Schönheit selbst eilt geschäftig mit seinem Rasierzeug von einem Haus der Honoratioren zum anderen, um dort das wieder gutzumachen, was die Betriebsamkeit und die Alltäglichkeit der Woche wuchern liessen.

Da zieht die Bahnhofstrasse herauf eine singende Schar.

Voran einige mit Lauten und Klampfen, zwei Geiger und ein Flötenspieler. Dahinter mit frischen Gesichtern und frischen Gewändern vielleicht ein Dutzend junge Burschen und Mädchen im Gleichschritt. Die Last ihrer Rucksäcke und Tornister macht ihnen wenig Beschwerde.

Jetzt schwenken sie vor der Kirche auf den Marktplatz ein.

Die Musikanten springen auf den Rand des alten Brunnens. Die anderen fassen sich zum Rundtanz an den Händen, und schon umkreisen sie im anmutigen Wechsel der Figuren und im munteren Takt eines altdeutschen Tanzliedes den Mittelpunkt der Stadt.

Es dauert nur wenige Minuten, und sie haben ringsum stauende Zuschauer.

Zuerst waren es nur die Hunde und die Kinder, die hinter ihnen herliefen. Jetzt wagen sich, vorsichtig und bedächtig, auch

die Erwachsenen und die Alten aus den Gärten und Häusern. Noch steht in deren Blicken das Misstrauen vor dem Ungewöhnlichen.

Aber da sieht man durch die Zuschauer sich den Pfarrer drängen. In der Hand schwenkt er eine Postkarte und steuert auf den Brunnen zu. Flink springt einer der Geigenspieler herunter, ihm entgegen, und begrüßt ihn.

„Ihr seid also die Troubadoure des zwanzigsten Jahrhunderts!“

„Sagen wir lieber: die Vaganten der Gegenwart!“ erwidert ihm lachend der Führer der Schar.

„Und Ihr wollt uns etwas vorspielen? — Das finde ich rechtschaffen. — Ich habe schon mit dem Stadtpräsidenten gesprochen. Unser Ortsdiener hat die Vorstellungen schon bekanntgegeben. Und ich will auch morgen von der Kanzel herunter noch einmal darauf hinweisen. Also: heute abend geht Euer Stück in unserem Saale in Szene. Und morgen nachmittag spielt Ihr das andere Spiel hier vor dem Portal unserer Kirche. Auch in den Nachbarortschaften ist das bekanntgemacht. Ist das genug?“

„Wir danken Ihnen aufrichtig, Herr Pfarrer! Hoffentlich hat Ihre Werbearbeit auch genügend Erfolg.“

„Schon die Neugirde wird das Ihre tun, dass die Leute kommen. Dass sie zufrieden wieder davon gehen, dafür müsst wohl Ihr sorgen.“

Damit schreitet der Pfarrer wieder zurück. Aber unterwegs ist ihm noch etwas eingefallen. Er dreht sich um und ruft: „Heute abend und morgen mittag seid Ihr selbstverständlich an meinem Tisch. Und wo schlafst Ihr?“

„In der Jugendherberge selbstverständlich, wie sich das für ordentliche Pachanten geziemt!“

Schon ist der Führer der Spielschar wieder auf den Brunnen geklettert. Seine Leute haben sich um ihn gestellt. Und er hebt an zu den immer zahlreicher gewordenen Ortsansässigen:

„Ihr lieben Bürger! Jetzt sind wir Eure Gäste, und Ihr habt uns nicht einmal eingeladen. Aber das hat für Euch Euer guter Pfarrer getan. Das heisst: auch der tat es erst, nachdem wir ihm uns aufgedrängt haben. Er hat uns im vorigen Jahr zum erstenmal auf Spielfahrt gesehen. Und das Schlimme war: wir wussten nicht einmal etwas davon. Da spielten wir auch in einem kleinen Städtchen und ahnten nicht, dass nicht nur er, sondern eine ganze Reihe von geistlichen Herren uns den ganzen Tag über, erst recht natürlich unsere Aufführung, beobachtet haben.“

Aber hinterher freut es uns doppelt, dass bei uns der oberste Grundsatz heisst: immer die beste Leistung, die möglich ist, ist gut genug! Ganz gleich ob wir vor Drei oder Dreihundert, ob wir vor den Honoratioren oder den Kindern spielen. Wir haben nämlich nicht den Ehrgeiz, in den Zeitungen zu stehen, spaltenlange Kritiken zu haben oder randgeföllte Kassen. Die armen Reporter der Lokalblättchen kommen immer wieder nach den Aufführungen schwitzend, fluchend und händeringend zu uns, um die Namen unserer „Stars“ zu wissen. Und sie sind immer höchst verlegen und furchtbar böse, wenn wir behaupten, selbst nicht mehr genau zu wissen, wie wir eigentlich heissen. Das hier ist Robbi; das der lange Jupp; der hier Hamlet, der Denker; der da ist Alfred mit dem Wimmerholz; und ich selbst, ich heisse: der Zirkusdirektor. Das ist keine falsche Bescheidenheit, sondern berechtigte Selbstzucht. Wir wollen eben nicht glänzen durch Ueberbietung auf gegenseitige Kosten, schon gar nicht in den Spalten der Tageszeitungen, die heute gedruckt und morgen zum Einwickeln benutzt werden. Wir spielen nicht uns, sondern unser Stück. Für unser Stück aber tun wir alles. Für unser Stück verzichten wir sogar auf Applaus und — was noch unverständlicher ist — auf Gagen.

Was wir spielen, ist ja schon durch den verehrlichen Herrn Ortsdiener bekanntgegeben worden, und morgen früh wird es Euch noch einmal feierlich und eindringlich im Gotteshaus gesagt werden. Glaubt ja nicht, dass das eine Entehrung des heiligen Raumes bedeutet. Euer Pfarrer weiss sehr gut, dass wir in unseren Masken und Gewändern, dass wir von unseren Brettern herunter mehr Herzen erregen und Seelen erschüttern in Freud und in Leid, durch Lachen und durch Weinen, als er es kann mit der besten Predigt. Zumal Ihr ihn schon viel zu genau zu kennen glaubt und nicht mehr hinhört und vielleicht sogar einschlaft. Drum ziehen wir im Land umher, von Ort zu Ort. Wir sind den Leuten immer neu. Wenn trotzdem gerade Euer Pfarrer uns hierher zu Gast gebeten hat, so weiss er genau, dass seine Arbeit im steinigen Acker und Weinberg des Herrn umso leichter ist, wenn wir den Pflug der Erschütterung durch Eure Herzen gezogen haben.

Wir haben wenig Schminke und fast gar keine Perücken und Theaterbärte. Wir haben nur einen kleinen Bestand von Kostümen und Kulissen; so klein, dass wir ihn in unseren Rucksäcken mit hierher bringen konnten. Und wenn wir grössere Stücke mit mehr Aufwand spielen wollen, so reist uns eine Kiste überallhin nach, die die langen einfarbigen Stoffbahnen unserer

Bühnenbilder enthält und die feudaleren Requisiten. Aber auch die müssen herhalten gleich für mehrere Schauspiele.

Wir spielen nämlich nicht von aussen nach innen, sondern umgekehrt. Wir sind wie besessen von unseren Rollen und haben gelernt, in jedem Wort, mit jeder Geste mehr zu erreichen und mehr auszudrücken, als die Bühnenroutiniers, bei denen der äussere Aufwand die innere unbeteiligte Gleichgültigkeit und Hohlheit nicht aufheben kann, mit langen Tiraden und akte-langem Getue.

Nun kommt heute und morgen und seht zu, ob ich zuviel versprochen habe. Bringt auch ruhig Eure Kinder mit. Sie werden soviel verstehen, wie ihnen zuträglich ist. Das Theater ist wie das Leben. Es offenbart sich nur jedem nach dem Masse seiner Erkenntnis. Wir sind nicht für fade und laue, zurechtgemachte Märchenspiele; oder wir spielen Märchen, die auch den Grossen frommen und bekommen. Bei uns gibt es auch keine Schlager und keine Reisser wie an den Theatern der grossen Städte, in die das Volk hineingeht, nur um dem Herrn Verfasser sein Bankkonto erhöhen zu helfen. Die paar Groschen, die Ihr hier als Eintritt zahlt, brauchen wir für die Bahnfahrt nach hier und für die Instandhaltung unserer Sachen. Wenn wir am Montag wieder zu Hause sind, sind wir dasselbe wie Ihr: Menschen in einem alltäglichen Beruf, Menschen in Schule, Kontor, Fabrik und Handwerksstube. Freut Euch mit uns, dass wir Euch Euren Sonntag feiern helfen. Es ist *Euer* Sonntag! Wir bringen unser Spiel nur mit wie ein Angebinde, wie eine Gastgabe, die euch freuen, ehren und bedanken soll."

Danach gingen alle auseinander.

Die Frau Stadtpräsidentin aber konnte es sich doch nicht verkneifen, der Frau Hauptlehrer zuzustecken, dass sie es im Grunde doch höchst unpassend finde, wenn hier Jungen und Mädchen gemeinsam und zusammen —.

Aber die Frau Hauptlehrer wusste das schon besser. Denn ihre älteste Tochter war mit einem der Mädchen aus der Schar in der Stadt zusammen auf der Hochschule gewesen, einem Kind aus sehr achtbarem Hause.

Da schüttelte die Stadtpräsidentin nur noch den Kopf.

Heinrich Bachmann.